

# Sieger Sarkozy

## Frankreich schlägt ein „neues Kapitel seiner Geschichte“ auf

Medard Ritzenhofen\*

» Der neue Präsident hat den Wählern glaubhaft gemacht, dass Frankreich unter ihm in der Wirtschafts- und Sozialpolitik neue, moderne Wege beschreiten kann und dabei dennoch traditionelle Werte wiederentdecken wird. Dem Diskurs von Ségolène Royal haftete im Vergleich ein defensiv-protektionistischer Geist an.

Der Favorit hat gewonnen. Mit 31 Prozent der Stimmen im ersten Wahlgang und knapp 53 Prozent beim anschließenden Duell gegen Ségolène Royal konnte Nicolas Sarkozy einen überzeugenden Sieg erringen. Somit ist die große Überraschung ausgeblieben. Das ist für sich genommen gut so. Auch wenn Politik in erster Linie über die Medien wahrgenommen wird, sollte deren Sensationslust nicht zum Maßstab des öffentlichen Interesses werden, wenn es um die Res publica geht. Was Schlagzeilen und Schocks angeht, hat Frankreich in jüngster Zeit ohnehin das Maß voll gemacht. Der mutwillige Betriebsunfall bei der Präsidentschaftswahl vor fünf Jahren mit dem Einzug Jean-Marie Le Pens in den 2. Wahlgang, das eigenwillige Non zum Europäischen Verfassungsvertrag beim Referendum 2005 und der dreiwöchige Aufruhr in den Banlieues wenige Monate später haben den politischen Puls des Landes bereits in gefährliche Höhen getrieben.

Bei der diesjährigen Präsidentschaftswahl wurde die vorherrschende Erwartung erfüllt. Indem sie Nicolas Sarkozy zum sechsten Präsidenten der V. Republik machten, entsprachen die Wähler nicht nur allen Prognosen, sie gaben auch dem Kandidaten den Zuschlag, der sich am längsten und intensivsten auf das höchste Amt der Republik vorbereitet hatte. Niemand brannte so sehr darauf, in den Elysée-Palast zu gelangen, wie der Kandidat der bürgerlichen Rechten. Keiner seiner Konkurrenten legte bei der aufreibenden Eroberung

der Macht so viel Professionalität und Powerplay an den Tag wie der Mann, der bereits vor vier Jahren im Fernsehen bekannte, dass er „nicht nur beim Rasieren“ daran denke, Präsident zu werden.

Alles in allem ist 2007 eine Präsidentschaftswahl mit Prädikat gewesen und wird als solche auch in Erinnerung bleiben. Das liegt vor allem an den Franzosen selbst, die mit Feuereifer bei der Sache waren, ohne an den extremen Rändern leichtsinnig zu zündeln. Die Rekordbeteiligung der beiden Wahlgänge von 85 Prozent am 22. April beziehungsweise 86 Prozent am 6. Mai zeugt von einer „volonté générale“ politischer Einflussnahme. Dieser war ein sprunghafter Anstieg von 1,8 Millionen Bürgern (4,2 Prozent), insbesondere Jungwählern, bei der obligatorischen Eintragung in die Wahllisten vorausgegangen. Indem das Wahlvolk so zahlreich zu den Urnen ging wie seit 30 Jahren nicht mehr, spielte es seine volle Souveränität aus. Doch nicht nur an seinen beiden Festtagen zeigte sich „le peuple roi“ glänzend aufgelegt. Während des Wahlkampfes erzielten Sendungen mit den Kandidaten höchste Einschaltquoten. Das TV-Duell der beiden Finalisten Royal und Sarkozy am 2. Mai verfolgten mehr als 20 Millionen Zuschauer. Auch der Buchhandel profitierte. Mehr als zwei Millionen Bücher, die die Protagonisten ins Visier nahmen, gingen über die Ladentheke.

Der Generationenwechsel „un saut de génération inédit“ (*Le Monde*), verkörpert durch die

\* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Straßburg.

Spitzenkandidaten, entfachte die alte politische Passion Frankreichs. Die Nation weiß, dass sie mit dem Abtritt Chiracs ein neues Kapitel ihrer Geschichte aufschlägt. Sowohl der 52-jährige Sarkozy als auch die ein Jahr ältere Ségolène Royal bewarben sich zum ersten Mal um den Elysée. François Bayrou (55) war zwar schon 2002 dabei, ließ sich für seine Rolle als „dritter Mann“ aber einiges Neues einfallen. An Wandel ist kein Mangel. Sarkozy versprach den „Bruch“ mit dem Chirac-System. Royal lief der sozialistischen Elefantenherde davon. Bayrou radikalisierte die politische Mitte. So überrascht es nicht, dass diese Wahl die Gespräche im Familien- und Freundeskreis ebenso beherrschte wie am Arbeitsplatz oder im Bistro. Von der üblichen Politikverdrossenheit kann keine Rede mehr sein.

## Operation „vote utile“

Frankreich hat nicht nur mit heißem Herzen, sondern auch kühlen Kopfes entschieden. Unverkennbar war der entschiedene Wille, mit einem „vote utile“ die Scharte von 2002 auszuweiten. Diesmal kam dem Chef des rechtsextremen Front National (FN) weder eine große Zustimmung noch die Schwächung seiner Gegner zustatten. Mit nur 10,5 Prozent fiel Jean-Marie Le Pen hinter seine Ergebnisse von 2002 (17 Prozent), 1995 (15) und 1988 (14,4) zurück. Damit war Le Pen, der zu den vier „großen Kandidaten“ mit Aussicht aufs Finale gerechnet worden war, der erste große Verlierer der Wahl. Der Verlust von fast einer Million Stimmen im Vergleich zu 2002 markiert das Ende der politischen Laufbahn des notorischen Rechtsaußen. Seinem Aufruf zu „massiver Enthaltung“ im 2. Wahlgang leisteten nicht einmal die eigenen Anhänger Folge. Der 78-jährige politische Scharfmacher, der fünf Jahrzehnte die Demokratie von rechts aufzumischen versuchte, wird sich wohl aufs Altenteil zurückziehen. Damit steht auch die Zukunft des Front National in den Sternen.

Ebenso ungewiss ist das Schicksal der radikalen Linken, deren Stimmenanteil wie „une peau de chagrin“ zusammenschumpfte. „La gauche de la gauche“ kam ungefähr auf denselben Stimmen-

anteil wie der FN, mit dem Unterschied, dass sich ihre Stimmen auf sechs Kandidaten verteilten. Dabei zog sich der trotzistische Postbote Olivier Besancenot mit 4 Prozent noch am besten aus der Affäre. Hart traf es Kommunisten-Chefin Marie-George Buffet. Mit ihr sank der Stimmenanteil der einst stärksten Partei Frankreichs auf unter zwei Prozent. Nicht einmal ein Achtungserfolg war der Grünen-Politikerin Dominique Voynet (1,6 Prozent) vergönnt. Das blamable Ergebnis wiegt umso schwerer für die ehemalige Umweltministerin (1997–2001), als ökologische Probleme und Herausforderungen den Franzosen durchaus auf den Nägeln brennen. Der prominente Globalisierungsgegner José Bové (1,3 Prozent) sowie die Veteranin der „Lutte ouvrière“ Arlette Laguiller (1,3) waren reine Zählkandidaten.

Zehn Prozent für den ausländerfeindlichen Landsknecht Le Pen und noch einmal so viele Stimmen für antiliberalen Utopisten, die links von einer Sozialistischen Partei agitieren, die selbst zu den orthodoxesten in Europa zählt: Was anderswo, namentlich in Deutschland, die Republik erschüttern würde, gilt in Frankreich als Ausweis disziplinierter Wahlrason. 2002 war fast die Hälfte der Wählerstimmen im ersten Durchgang auf Bewerber entfallen, die von vorneherein keine Chancen hatten. Die diesjährige Konzentration der Stimmen auf die drei aussichtsreichsten demokratischen Kandidaten Sarkozy, Royal und Bayrou gab der Wahl ein klares Profil und zugleich eine neue Note. Denn bislang erfolgte das französische Wahlverhalten nach der Regel: „Au premier tour, on choisit; au second tour, on élimine“. Aus dem Schaden der letzten Wahl klug geworden, machten die Franzosen diesmal den neun marginalen Kandidaten gleich den Garaus, um dann den Kandidaten ihrer Wahl in der Stichwahl das Vertrauen auszusprechen. Zur Erinnerung: Im bizarren Finale 2002 waren alle Demokraten verpflichtet, Chirac ihre Stimme gegen Le Pen zu geben.

Mit 31 Prozent der Stimmen ging Nicolas Sarkozy als klarer Sieger aus dem ersten Wahlgang hervor. Zum Vergleich: 2002 hatte Chirac beim ersten Durchlauf nur knapp 20 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen können. Während dieser stets bemüht war, sein gaullistisch-bürgerliches Programm mit einer radikalsozialistischen Rhetorik

rik nach links zu justieren, bekennt sich Sarkozy unbefangen zu den traditionellen Werten der Rechten wie Ordnung, Sicherheit, Verdienst, Autorität, nationale Identität. Entsprechend stark war die Mobilisierung der konservativen Stammwählerschaft für ihn. In dem Pariser Nobelvorort Neuilly, wo Sarkozy bereits mit 28 Jahren Bürgermeister geworden war, erzielte er den nationalen Rekordwert von 72 Prozent.

Nicht zu übersehen sind Sarkozys Erfolge dort, wo der Front National an Stimmen verlor. Das gilt besonders für den mediterranen Raum von Nizza bis Perpignan, sowie die östlichen Regionen Rhône-Alpes und das Elsass. Dem früheren Innenminister mit dem „Law-and-Order-Image“ waren zudem die Stimmen jener unteren sozialen Schichten sicher, denen die öffentliche Sicherheit ein besonderes Anliegen ist. Dass mitten im Wahlkampf in der Pariser Gare du Nord die Fahrscheinkontrolle eines farbigen Schwarzfahrers zu einem gewaltsamen Zusammenstoß zwischen randalierenden Jugendlichen aus der Banlieue und der Polizei eskalierte, gab der Debatte um die öffentliche Ordnung neue Nahrung. Sarkozy nutzte den unliebsamen Zwischenfall, um sich als Anwalt jener „anständigen Leute“ in Szene zu setzen, „die arbeiten und keine Angst haben wollen“. Die juristische Laxheit gegenüber jugendlichen „Betrügnern und Provokateuren“ und „der moralische Bankrott einer gewissen Linken“ hätten mit ihm ein Ende.

Ob der aggressive Auftritt einiger hundert jugendlicher mit Migrationshintergrund die „Wende im Wahlkampf“ zugunsten von Sarkozy markierte, wie der Historiker Emmanuel Todd meint, ist schwer zu beurteilen. Dass er die Erinnerung an den allzu schnell unter den Teppich gekehrten dreiwöchigen Aufstand der Banlieue vor einhalb Jahren wachrief und das inzwischen nicht mehr vorrangig behandelte Thema Sicherheit wieder ganz vorn auf die Agenda der Kandidaten setzte, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Nicolas Sarkozy war auf jeden Fall der Politiker, dem die Wiederherstellung der Autorität des Staates und der öffentlichen Ordnung am ehesten zugetraut wurde.

Dass mit Ségolène Royal zum ersten Mal eine Frau ernsthaft Anstalten machte, den Elysée-Palast zu erobern, war nicht nur die augenfälligste Nouveauté dieses Wahlkampfes. Nach 22 (männlichen) Präsidenten, die die Geschichte des republikanischen Frankreichs kennt, hätte „la France Présidente“, wie das Wahlkampfplakat von Ségolène Royal annoncierte, einen Epochenwechsel eingeleitet. Nicht, dass sich noch keine weibliche Kandidatin um das höchste Amt beworben hätte. Doch mehr als die annähernd sechs Prozent, die die Trotzkin Arlette Laguiller im ersten Wahlgang 2002 erreichte, waren für Politikerinnen bislang nicht zu holen gewesen. Die 26 Prozent, die Ségolène Royal auf sich vereinte, markieren deshalb einen Quantensprung. Obwohl sie damit deutlich hinter Sarkozy landete, war die Erleichterung der Linken über den zweiten Platz ihrer Kandidatin nicht zu übersehen. Hatte doch der forcierte Endspurt des Liberalen François Bayrou die Qualifikation der Sozialistin für das Finale ernsthaft infrage gestellt.

### „Sarkozy bekennt sich unbefangen zu den traditionellen Werten der Rechten.“

Liegen die Hochburgen von Sarkozy im Osten und Süden des Landes, so befinden sich Royals Bastionen im Westen. Der Sozialistin kam vor allem jener „vote utile“ der linken Wählerschaft zugute, die den kleinen radikalen Kandidaten das Quellwasser abgrub. Die Zustimmung, die Madame Royal sowohl bei der traditionellen Klientel der Arbeiterschaft als auch in der linksbürgerlichen Mitte, in ländlichen Gebieten wie in großen Städten fand, dürfte für die Linke richtungsweisend sein. Nicht zu vergessen die neuralgischen Vororte. Dass die Problemzonen der Banlieues auch für positive Nachrichten gut sind, bewies die dort signifikant angestiegene Zahl von Jungwählern. Die Einsicht, dass man seine politische Meinung am leichtesten und legitimsten mit dem Wahlzettel kundtun kann, darf als geglückter Lernprozess aus der vermeintlichen Ohnmacht der Vorstadt-Jugend angesehen werden. Bei den jungen Franzosen, denen man ihre Nationalität nicht ansieht, hatte Ségolène Royal die weitaus besseren Karten als Sarkozy.

Doch auch der besonnene François Bayrou, der sich nicht von der trikoloreshwingenden Kam-

pagne zur Wiederentdeckung der Nation anstecken ließ, machte in den Vorstädten keinen schlechten Eindruck. Zwischen dem energischen Macher zur Rechten und der solidarischen Mutter auf der Linken öffnete der ehrgeizige UDF-Vorsitzende neue Spielräume für eine resolute Gestaltung der Mitte. Das Konzept, die traditionelle Bipolarität der französischen Politik zugunsten einer Koalition der moderaten Kräfte zu überwinden, verfehlte seine Wirkung nicht. Neben den katholischen Stammwählern, die dem laizistischen Erben der schon lange implodierten Christdemokratie die Treue halten, wurde Bayrou für die Wähler attraktiv, die die klassischen Links- und Rechtsangebote für steril halten. Dass die Proteststimmen weniger radikalen Sektierern zugute kamen als dem Vertreter des rechten Maßes, ist ebenfalls eine neue Variante im französischen Wahlverhalten.

Auch wenn es François Bayrou gelang, dem langjährigen Phantom des „dritten Mannes“ ein kantiges Profil zu geben, blieb ihm der Einzug ins Finale versagt. Da er jedoch seinen Stimmenanteil von 2002 auf 18,6 Prozent beinahe verdreifachen konnte, mochte er den Kampfplatz nicht sang- und klanglos verlassen. Bayrou, auch das ein Novum, mischte nach seinem offiziellen Ausscheiden weiter im Wahlkampf mit. Eine Empfehlung für die Stichwahl gab er nicht, doch sandte er freundliche Signale in Richtung Royal. Bayrous Winkelzug wurde belohnt mit der Premiere eines kleinen Finales. Vier Tage, bevor Sarkozy und Royal sich zu ihrem von den großen Fernsehanstalten TF 1 und France 2 übertragenen Duell trafen, debattierte die Zweite mit dem Dritten vor den laufenden Kameras eines kleinen Privatsenders. Der einflussreiche Zentrist hielt sich damit im Gespräch, die Sozialistin hoffte auf einen tragfähigen Brückenschlag zum erstarkten Zentrum. Dies umso mehr, als die Stichwahl in der Mitte entschieden werden würde, war doch im ersten Durchgang beinahe jede fünfte Stimme auf Bayrou entfallen.

Kurz vor der Entscheidung ließ François Bayrou verlauten, er werde nicht für Sarkozy stimmen. Diese verkappte Royal-Empfehlung zahlte sich aber weder für die Adressatin noch für den Absender aus. Den Spagat zwischen den bürgerlich-liberalen UDF-Wählern, die, kommt es zum

Schwur, mehrheitlich nach rechts tendieren, und der französischen Linken, die sich noch immer nicht zu einer Sozialdemokratisierung nach Bad-Godesberger-Vorbild hat durchbringen können, war für die Sozialistin einfach zu groß. Umgekehrt waren nur wenige Bayrou-Getreue bereit, auf den Links-Flirt ihres Chefs einzugehen. Die meisten der UDF-Abgeordneten verdanken ihren Platz in der Nationalversammlung der Absprache mit der rechten Mehrheitspartei UMP. Und den möchten sie auch über die anstehenden Parlamentswahlen hinaus behalten. François Bayrou seinerseits hat die Allianz des Zentrums mit der Rechten formal beendet, indem er eine neue Partei unter dem Namen „Mouvement démocrate“ gründete. Anders als die UDF weiß sich diese von Anfang an strikter Unabhängigkeit verpflichtet und wird ihren ersten Test bei den Parlamentswahlen zu bestehen haben.

## Moral und Modernität

Gelang es dem taktisch hochversierten „dritten Mann“, sich über Gebühr lang im Ring zu halten, so kehrte spätestens mit dem traditionellen TV-Duell am 2. Mai die bewährte Zweikampf-Logik zurück. Während 160 Minuten hatte die Nation Gelegenheit, sich ein Bild von den beiden Finalisten zu machen. Nicolas Sarkozy gab den abgeklärten Staatsmann, der sich auf sein Fachwissen als ehemaliger Innen- und Finanzminister stützen konnte. Ségolène Royal hatte ihren großen Auftritt, als sie ihrem „heiligen Zorn“ über die angebliche „politische Unmoralität“ ihres Gegners freien Lauf ließ. Am Ende war es ein „match nul“ mit leichten Vorteilen für Sarkozy, ohne dass die Zuschauer einen nennenswerten Informationsgewinn für sich verbuchen konnten.

Dominieren bei französischen Präsidentschaftswahlen die Personen deutlich die Programme, so gilt dies in besonderer Weise für 2007. Alle Kandidaten versprachen das Blaue vom Himmel, wobei sich lustvoll selbst widersprochen wurde. Wichtige Themen wurden dagegen sträflich vernachlässigt. Die Europapolitik kam viel zu kurz, von Deutschland als dem wichtigsten Partner Frank-

reichs war überhaupt nie die Rede. Das neuartige face-à-face Frau gegen Mann, energischer Macher gegen mitfühlende Mutter der Nation, absorbierte die Medien völlig.

## Absage an das Erbe des Mai '68

Über diese Personalisierung hinaus wurde aber auch ein Lagerwahlkampf ausgefochten, in dem die Franzosen über die Richtung entschieden, in die sich ihr Land künftig bewegen wird. Dabei stellte Sarkozy seine Präferenz rechter Moral demonstrativ heraus. Bei der feindlichen Übernahme der Wähler des Front National ging er soweit, ein „Ministerium für Immigration und nationale Identität“ anzukündigen. Dass er seine Mitbürger beschwor, das ideologische Erbe des Mai '68 endlich auszuschlagen, um „Werte(n) wie Respekt, Autorität und Verdienst“ wieder zu ihrem Recht zu verhelfen, spricht ebenfalls für sich. Zugleich bot er in der Wirtschafts- und Sozialpolitik ein modernes Programm an, das den Herausforderungen der Globalisierung Rechnung trägt.

Auch wenn die Franzosen Reformen nur mit spitzen Fingern anfassen, weiß „le cher et vieux pays“ (de Gaulle) nur zu gut, dass es an strukturellen Veränderungen nicht vorbei kommen wird. Dass der zur Hyperaktivität neigende Sarkozy die Dynamik in Form von Unternehmergeist und Risikobereitschaft auf seiner Seite hat, ist kaum zu bestreiten. Indem er glaubhaft machte, dass das Land mit ihm an der Spitze neue Wege beschreiten könne und dabei sogar traditionelle Werte wieder entdecken würde, packte er eine Nation bei der Ehre, die bei allen konservativen Reflexen ein ausgeprägtes Faible für Modernität hat. Das war Sarkozys Kniff, der letztlich den Ausschlag gab.

Dass Ségolène Royal das Nachsehen hatte, liegt nicht daran, dass die Franzosen im letzten Moment Angst vor der eigenen Mutter Courage gehabt hätten. „La France Présidente“ hatte durchaus seinen Reiz, doch war er nicht unwiderstehlich. So nobel Royals Insistieren auf eine solidarische Gesellschaft auf der Basis des Dialogs der Sozialpartner auch war, es haftete ihm ein defensiv-protektionistischer Geist an. Angesichts der permanenten Vorstöße Sarkozys wurde Royal in

eine Verteidigerrolle gedrängt. Die Sozialistin versprach viel Gutes, ohne immer überzeugend erklären zu können, wie sie ihre sozialen Wohltaten wie die Anhebung des Mindestlohnes SMIC auf 1 500 Euro monatlich bezahlen wollte. Der Mangel an Kohärenz trat bei ihrem Programm deutlicher zutage als bei Sarkozy. Mit ihrem nationalistischen Plädoyer für das Singen der Marseillaise und das Schwenken der Trikolore befremdete sie das eigene Lager. Die Dämonisierung ihres Gegners als Gefahr für den inneren Frieden missfiel der bürgerlichen Mitte. Wo Sarkozy vor allem durchsetzungsstark wirkte, hinterließ Ségolène Royal häufig einen vagen Eindruck.

Dass die Sozialistin zu Recht erhobenen Hauptes den Ring verließ, kann nicht verdecken, dass den Sozialisten nach ihrer dritten Niederlage in Folge bei Präsidentschaftswahlen eine innere Zerreißprobe bevorsteht. So leicht wird der Führungsanspruch, den Madame Royal unmittelbar nach dem Bekanntwerden ihrer Niederlage erhob, nicht durchzusetzen sein. Dies umso mehr, als die Kandidatin ihren Wahlkampf an der Partei vorbei geführt hat, die nun wieder ein Wörtchen mitreden will. Die bereits totgesagten Elefanten jedenfalls meldeten sich umgehend zurück.

Solche Sorgen muss sich der neue Präsident, der die rechtsbürgerliche UMP auf sich eingeschworen hat, nicht machen. Dass in Sarkozys Stab dennoch wenig von Euphorie zu spüren war, liegt wohl an der immensen Verantwortung des Siegers, der extrem hohe Erwartungen geweckt hat. Im Übrigen: Nach der Wahl ist vor der Wahl. Erst die Parlamentswahlen am 10. und 17. Juni werden darüber entscheiden, wie souverän der in seinem Land mächtigste Staatsoberhaupt der westlichen Welt agieren kann. Es wäre zu wünschen, dass Nicolas Sarkozy eine solide Mehrheit in der Nationalversammlung erhält. Denn nur dann ist die Probe auf sein ambitioniertes Exempel zu machen. Sollten die Wähler jedoch, weil ihnen der Triumph Sarkozys selbst nicht ganz geheuer ist, die präsidentielle Macht durch eine gegnerische parlamentarische Mehrheit äquilibrieren wollen, wäre die neuerliche Lähmung des Landes vorprogrammiert. Nicolas Sarkozy hat gewonnen, nun sollte der selbstbewusste Macher auch zeigen dürfen, was er zum Wohle Frankreichs zu leisten vermag.

# Präsidentenwahlen 2007 – Ergebnisse im Überblick\*

## Wahlbeteiligung

	1. Wahlgang (22.4.)		2. Wahlgang (6.5.)	
	absolut	in %	absolut	in %
Eingeschriebene Wähler	44 472 834	100	44 472 733	100
Abgegebene Stimmen	37 254 242	83,77	37 342 004	83,97
davon gültige Stimmen	36 719 396	98,56	35 773 578	95,80

## Ergebnisse der Kandidaten\*\*

	1. Wahlgang (22.4.)		2. Wahlgang (6.5.)	
	absolut	in %	absolut	in %
Nicolas Sarkozy, UMP	11 448 663	31,18	18 983 138	53,06
Ségolène Royal, PS	9 500 112	25,87	16 790 440	46,94
François Bayrou, UDF	6 820 119	18,57		
Jean-Marie Le Pen, FN	3 834 530	10,44		
Olivier Besancenot, LCR	1 498 581	4,08		
Philippe de Villiers, MPF	818 407	2,23		
Marie-George Buffet, PCF	707 268	1,93		
Dominique Voynet, Les Verts	576 666	1,57		
Arlette Laguiller, LO	487 857	1,33		
José Bové	483 008	1,32		
Frédéric Nihous, CPNT	420 645	1,15		
Gérard Schivardi, Parti des travailleurs	123 540	0,34		

\* Quelle: Offizielles Endresultat, Französisches Innenministerium, veröffentlicht am 7.5.2007.

\*\* Parteikürzel: Union pour un mouvement populaire (UMP); Parti socialiste (PS); Union pour la démocratie française (UDF); Front National (FN); Ligue communiste révolutionnaire (LCR); Mouvement pour la France (MPF); Parti communiste français (PCF); Lutte ouvrière (LO); Chasse, Pêche, Nature, Traditions (CPNT).